

Als Sohn und Enkel von Exilanten, die der NS-Verfolgung entkommen konnten, während Teile der Familie ermordet wurden, erlebe ich - frei nach dem Diktum der Dichterin Hilde Spiel, Verlust der Heimat, Flucht und Emigration seien vererbte Krankheiten -, dass sich diese Themen, diese Motti vieler Gedenkfeiern, bestimmend auch durch mein Leben ziehen.

Mein vor kurzem verstorbener Freund, der 1924 in Wien als Fritz Mandelbaum geboren wurde, 1938 in die USA flüchtete und dort als Frederic Morton zum weltberühmten Autor wurde, schrieb schon 1991 in seinem Essay „Exil, die Epidemie der Moderne“ vom „Exil, das im Begriff ist, unser aller Erbe zu werden.“

Und wirklich sind wir, die wir uns - als Bürger eines vereinten und kriegsfreien Europas - vor allem bei Gedenkveranstaltungen für ein freies Österreich und gegen das Wiederaufleben von Rassismus, Faschismus und Antisemitismus einsetzen, indem wir uns an eine der dunkelsten europäischen Epochen erinnern, wieder mit millionenfacher Flucht und Emigration konfrontiert, deren Bewältigung zu einem großen Prüfstein für den Bestand der alternativlosen europäischen Union geworden ist.

Und wir sind, ob persönlich an den derzeitigen Flucht- und Emigrationsbewegungen mitverantwortlich oder nicht, aufgefordert, an der europäischen Lösung dieser weltweiten Fluchtbewegungen mitzuwirken. Internationalität verbindet also in vielfacher Weise. Im Überdenken der Mitverantwortung etwa. Aber auch im Übernehmen der Aufgaben und Verpflichtungen und im Suchen nach Lösungen.

Dramatisch kurz ist die Zeitspanne, die uns von überwundenen Diktaturen trennt. Und dramatisch groß ist die Gefahr des Wiedererstehens von Diktaturen, in neuem Kleid zwar, aber mit den alten Inhalten.

Diktatur erwächst nämlich meist aus weitgehenden und zerstörenden Widersprüchen im gesellschaftlichen und geistigen Leben einer Nation. Die Wahlsprüche von Diktatoren damals wie heute und jenen, die sich augenscheinlich auf den Weg dahin begeben haben, gipfeln damals wie heute im Versprechen, diese Widersprüche zu lösen. Sie münden jedoch in der Unterdrückung jeden Widerspruchs - und somit in der dramatischen Verschärfung der Widersprüche und den daraus erwachsenden tödlichen Folgen.

Dieser Folgen, ihrer Ursachen, ihrer Opfer und ihrer Helden gedenken wir. Auch heute und hier. Und wir tun dies vor allem, um nicht zu vergessen! Wir tun dies aber immer auch mit der unausgesprochenen Aufforderung zur Betroffenheit über das Geschehene, sowie mit den ausgesprochenen Appellen „Wehret den Anfängen!“ und „Nie wieder“!

Erinnerungskultur also, um die richtigen Lehren aus der Geschichte zu ziehen, die Zusammenhänge zu erkennen zwischen Ursachen und Wirkung, zwischen damals und heute, um Demokratie, Menschenrechte, Freiheit des Geistes und somit unsere Grundwerte zu verteidigen, um nach den genannten Appellen zu handeln im sogenannten Alltag.

Unzählige Gedenkfeiern werden 2017 so wie jedes Jahr allein in Zusammenarbeit mit dem Mauthausen Komitee unter dem Motto „Internationalität verbindet“ veranstaltet. Bis hin zur großen alljährlichen Gedenkstunde im österreichischen Parlament am 05. Mai, oder zum noch nicht so lange stattfindenden „Fest der Freude“ am Wiener

Heldenplatz am 08. Mai.

Es wird also wie gewohnt der genannten historischen Geschehnisse gedacht und dabei, wie schon hunderte Male wiederholt und in immer ähnlichen Ritualen, das „Nie wieder!“ beschworen.

Der am 09 Mai stattfindende EuropaTag der Europäischen Union allerdings, welcher an die sogenannte Schuman-Erklärung und die damit verbundene Geburtsstunde der Europäischen Union erinnert und auf den Frieden und die Einheit der zur Europäischen Union gehörenden Staaten aufmerksam macht, dieser Gedenktag ist weitgehend unbekannt, wird er doch kaum groß propagiert und somit von der Allgemeinheit nach wie vor kaum wahrgenommen.

Dabei steht dieser Gedenktag mit seinem Hinweisen auf die in Politik gegossene Antwort auf die Destruktivitäten von Nationalismus wohl am besten und international für das europaweit gelebte „Wehret den Anfängen“ und das „Nie wieder“.

Ich war in meinem Leben bei unzähligen Gedenkfeiern vornehmlich in Erinnerung an den NS-Terror, habe unzählige Reden gehört und Versuche erlebt, das nach wie vor Unbegreifliche in Worte zu fassen und damit Betroffenheit zu bewirken; eine Betroffenheit die andauern sollte über die Gedenkstunde hinaus, damit sie mitgenommen werde nach Hause, ins sogenannte normale tägliche Leben.

Doch je mehr Gedenkanlässen ich beigewohnt habe, desto mehr sind meine Zweifel gewachsen an der Wirksamkeit über das Nicht-Vergessen hinaus, an der Nachhaltigkeit der Appelle, an der Möglichkeit, dauerhafte Betroffenheit zu erwirken. Zu groß scheint die Distanz vom Anlass zu sein, zumal für Nachgeborene, Unbeteiligte und somit Schuldlose.

Deshalb hege ich auch meine Zweifel an der Wirksamkeit der implizierten Aufforderung, die richtigen Schlüsse aus dem Gedenken zu ziehen, möglichst moralische, gerechte Schlüsse, die zum Besseren, wenn nicht gar zum Guten wenden sollen, was nach wie vor kaum besser und schon gar nicht gut ist.

Ich kenne auch dieses Schuldgefühl, das Unbehagen, das sich einstellt bei Gedenkfeiern, darüber, nicht mehr nachhaltig getroffen zu werden vom lange Vergangenen, vom Schrecklichen, vom immer noch nicht Fassbaren, von der zweiten Vertreibung aus dem Paradies, wie ich es einmal genannt habe; (nicht mehr nachhaltig erschüttert zu werden etwa von der Gleichzeitigkeit von Barbarei, dem Verwerfen jedweder menschlicher Regeln, vom Grausamkeitswahnsinn neben Beethovenkonzert und Goethedicht; von der Gleichzeitigkeit etwa liebevoller Vater- und Mutterschaft am Abend und tausendfachen Kindermordens am nächsten Tag.)

Nicht nachhaltig also betroffen mehr zu sein von etwas, das sich nach wie vor jedem Erklärungsmuster entzieht; und auch den Zusammenhang zu heute nur herstellen zu können als theoretische Übung, ohne unmittelbare Auswirkung auf das eigene Handeln.

Heute, wo die sogenannte Aufarbeitung eine langjährige Tradition darstellt, wo die letzten Verbrechen als solche erkannt und benannt sind, so auch das vergleichsweise kleine, aber um nichts weniger grausame Außenlager von Mauthausen z.B. in St. Ägyd, heute, wo auf Täter - wie auf Opferseite gehandelt, gesühnt und so gut es ging wieder gut gemacht wurde, wo auch die Mitverantwortung und Mitschuld Österreichs

bekannt ist, zweifle ich an der Wirksamkeit von Gedenkfeiern wie sie derzeit stattfinden. Ich zweifle an ihrer Erziehungskraft zu Humanismus. Ich zweifle an der Tauglichkeit des Gedenkens, wie es begangen wird an sich. Denn, würden das Gedenken, würde das Erinnern und das Nichtvergessen genügen, dürfte es folgerichtig keine immer neuen Anlässe geben, zu gedenken, dürften nicht genau jene Anfänge, denen zu wehren aufgerufen wird, sich so mehren wie heute.

Ist Gedenken also nicht selten Pflichtübung in politischer Korrektheit? Dient Gedenken als Ablassfunktion? Zur Bekräftigung des kollektiven Konsenses, dass wir als Gedenkende für uns die Hand ins Feuer legen zu können?

Ich habe mich also aufgefordert gefühlt, nachzudenken darüber, welche Form des Gedenkens mich diese Zweifel überwinden ließe und ich bin zur Überlegung gekommen: Wie wäre es, das Gedenken in einen Zusammenhang mit dem eigenen Gewissen zu stellen?

In der Stunde des Gedenkens und im Bewusstsein der Unmöglichkeit, sich in die Vergangenheit und deren gänzlich andere Ausgangslagen zu versetzen, trotzdem den Bezug zur Gegenwart, zum eigenen Leben zu suchen und sich zwei Fragen zu stellen. Eine schwer zu beantwortende und eine leicht zu beantwortende. Die schwere lautet: Wie hätte ich damals gehandelt?

Die leichte: Und wie handle ich heute?

Einen Gedenk Anlass also zu nutzen zur persönlichen Gewissensforschung, um dann einem möglicherweise daraus erwachsenden eigenen Appell zur Wandlung zu folgen.

Ist die Beantwortung der Frage „Wie hätte ich damals gehandelt?“ zwar schwer, beruht sie doch auf einer nachträglich kaum nachzuweisenden Hypothese, ist sie dafür nicht die wesentliche Frage. Allerdings bildet schon die Auseinandersetzung mit dieser Frage die Ausgangslage für die leichte, weil jederzeit und eindeutig zu beantwortende und damit entscheidende zweite Frage „Und wie handle ich heute?“

Wenn der 1938 ins amerikanische Exil entkommene österreichische Literat Alfred Polgar in seinem 1948 noch im Emigrantenverlag Querido erschienen Essay „Der Emigrant und die Heimat“ schreibt: *„Nicht verschwiegen darf auch werden, dass es viele im Nazi-Reich gab, die zu den schmutzigen und blutigen Ereignissen dort zwar nicht laut ‚Nein‘ sagten, aber immerhin die keineswegs ungefährliche Charakterstärke aufbrachten, nicht laut ‚Ja‘ zu sagen. . .“*, dann frage ich mich: Hätte denn ich die Charakterstärke aufgebracht, nicht laut Ja zu sagen, oder gar laut Nein? Schwer zu beantworten.

Deshalb noch wichtiger: Wofür reicht meine Charakterstärke heute, ohne jede Gefährdung?

Ich hätte damals wohl geschwiegen, wenn man mich bedroht hätte, meine Familie, meine Kinder, wenn ich um meinen Beruf, mein Auskommen, mein Leben hätte bangen müssen? Aber wie laut ist meine Stimme heute, ohne diese Bedrohungen?

Was wäre ich damals gewesen als durchschnittlicher Bürger: ein Gleichgültiger oder ein Wacher? Ein Abschalter oder ein Mitdenker? Ein Wegschauer oder ein Hinschauer? Ein Schweiger oder ein Aussprecher, oder gar ein Rufer? - Schwer zu beantworten.

Deshalb noch wichtiger: Wie laut ist mein Ruf heute? Wäre ich ein Gewährenlasser gewesen, oder ein Eingreifer? Ein Wissen-, oder ein Nichtwissen-Wollender? Ein

Dummsteller oder ein Verstehen-Wollender? - Schwer zu beantworten. Deshalb noch wichtiger: Was davon bin ich heute?

Hätte ich mich verführen lassen damals, hätte ich geglaubt, gehofft? Oder hätte ich der Verführung widerstanden? Hätte ich gar Widerstand geleistet. – Schwer zu beantworten.

Deshalb noch wichtiger: Was von dem tue ich heute? Wäre ich ein Gegner gewesen? Ein Mitläufer? Oder gar Täter? - Hätte ich geholfen? Hätte ich verraten, um mein eigenes Auskommen zu retten? – Schwer zu beantworten.

Deshalb noch wichtiger: Wie handle ich heute?

Was wäre ich gewesen: ein Feiger, oder ein Mutiger? - Aber noch wichtiger: Was bin ich heute, wo das alles nicht den geringsten Mut erfordert? Wie hätte ich unter den damaligen Bedingungen diese Charakter-Prüfungen bestanden? Und wie bestehe ich - unter den vergleichsweise leichten Bedingungen - diese Charakter-Prüfungen heute?

Hätte ich damals versucht, mir über mein Gewissen klar zu werden – und auch danach zu handeln? Schwer zu beantworten. Deshalb noch wichtiger: Bin ich mir heute über mein Gewissen im Klaren? Handle ich heute danach? Wie sicher bin ich mir meiner ethischen Selbstverantwortung? Kann ich wirklich die Hand für mich ins Feuer legen?

Solche Gewissenserforschung kann wehtun, und vielleicht taucht manche dunkle Seite auf, der sich zu stellen nicht angenehm ist. Doch gerade das halte ich für eine Möglichkeit, Gedenkanlässe, Gedenken für jeden einzelnen nachhaltig wirken zu lassen.

Dazu inspiriert mich immer von neuem ein Gedicht von Alfred Farau.

Als Fred Hernfeld wurde er als Jude in Wien beim Novemberpogrom 1938 verhaftet und nach Buchenwald deportiert. Er konnte freikommen und in die USA flüchten. Dort war er bis zu seinem Tod ein führender Vertreter der Individualpsychologie und hat neben Fachbüchern auch etliche Dichtungen hinterlassen; darunter ein Gedicht, das er 1943 (!) geschrieben hat, also zwei Jahre vor dem Ende des Nazi-Terrors.

Er nannte es, als Wunsch in die Zukunft gerichtet, „Rede am Tage von Hitlers Sturz“. Ich zitiere daraus nur ein paar Zeilen:

Hitler ist tot! - Nun schwenket keine Fahnen, / marschieret nicht auf und läutet nicht die Glocken, / das ist ein Tag der Trauer und der Scham, / das ist kein Tag, um jauchzend zu frohlocken! // Wenn solch ein Mann in blutig langen Jahren / des Wahnsinns, wie die Welt ihn niemals sah, / von euch ertragen ward, von euch geduldet - / wenn das geschehen konnte und geschah, // dann schweigt, ihr Leute, und denkt nach darüber, / und fragt euch, wie es möglich war und kam / und dauern konnte

(. . .)

Von tausend Kanzeln gilt es, aufzuzeigen, / wie sich die Menschheit selbst ihr Los erschafft, / bis jedem klar wird, dass er mit verbunden, / mit Teil hat an der Erde Schöpferkraft!

(. . .)

Wenn das geschieht, und erst wenn wir so weit sind / . . . /dann ist es Zeit zu jauchzen und frohlocken, / dann ist es Zeit für Fahnen und für Glocken - / doch heut

*ist nur ein bitt'rer Tag der Scham. / Besinnt euch, Leute, und geht still nach Hause.
/Hitler ist tot - der wahre Kampf beginnt.*

Dieser „wahre Kampf“ beginnt zuerst in jedem Einzelnen von uns. Beim Hineinfragen in sich selbst, beim Gewissenerforschen. Beim Stellen der zwei Fragen an sich selbst und zum Beantworten dieser zwei Fragen: „Wie hätte ich damals gehandelt?“ und „Wie handle ich heute?“

Ich glaube, dass diese Gewissenerforschung in der so klein gewordenen sogenannten globalisierten Welt über alle Grenzen hinweg in Köpfen und Herzen international verbindend und stärkend wirken kann. Zumindest aber kann diese Form der Erinnerungskultur zu einem jener Werte werden, auf die wir uns im Sinne des europäischen Einheitsgedankens berufen.

Zu dieser ehrlichen Gewissenerforschung bei Gedenkanklässen also ermuntere ich jeden einzelnen, wenn Reden gehalten werden, wenn erzählt wird, noch einmal ins Licht gerückt, gemahnt, beschworen und gewarnt wird bei Gedenkanklässen.

Der deutsche Jude Siegmund Feniger, der bereits 1936 von Berlin über Wien nach Sri Lanka floh und dort zu einem der großen buddhistischen Gelehrten wurde, gab uns als Essenz seiner Erkenntnisse einen Satz, der ans Ende gestellt sich als Bestätigung meiner Gedanken verstehen lässt. Der Satz lautet:

Nur durch innere Wandlung wandelt sich das Außen, auch wenn es noch so langsam nachfolgt.